

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 12

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

denn sie nahmen es ruhig in Kauf, als Feiglinge bezeichnet zu werden. Aber auch diejenigen von ihnen, die kämpften, bewiesen solchen Mut. Es war eine wahrhaft tragische Situation, welche das Buch von Mrs West schildert. Und das hat mich hingerissen, das war echtes Leben, daraus ließ sich ein Film drehen.»

Wylers Wort von der «wahrhaft tragischen Situation» des Films rief unter den anwesenden Fachleuten einiges Erstaunen und kritische Fragen hervor, ist doch der Film trotz aller Kriegsschilderung auf eine betont unterhaltsame, ja komische Note gestimmt. Wird nicht der tragische Konflikt am Schluß in muntere Heiterkeit und allgemeine Zufriedenheit aufgelöst? Einer der Hauptbeteiligten am Kampfe müßte dann doch zum mindesten als Folge seiner Entscheidung sterben. Wyler bekam ziemlich unverblümt zu hören, daß er hier Konzessionen an den breiten Publikumsgeschmack gemacht habe, um den Film kommerziell leichter abzusetzen. Er setzte sich dagegen energisch zur Wehr. «Das heitere Ende, das der Film zeigt, ist das einzige mögliche», rief er aus. «Ich mußte der tragischen Geschichte eine leichtere Form geben; bei zu großem Schwergewicht könnte sie leicht zur Parteinahme und Propaganda für oder gegen die Dienstverweigerer werden. Wäre einer von beiden getötet worden, so hätte es geschiessen, er wäre im Unrecht gewesen. Ich konnte und durfte es niemals wagen, die Frage des Kämpfens oder Duldens in einem Film zu lösen. Gewaltanwendung oder nicht — das ist den Menschen seit Jahrtausenden als Problem aufgegeben worden. Was hätte ich da schon für eine Lösung bringen können? Die Frage ist so gewichtig, daß sie in dem Gewissen eines jeden einzelnen Menschen gelöst werden muß.»

«Und außerdem», fuhr er fort, «gibt es auch bei den Quäkern ver-

schiedene Meinungen. Lange nicht alle sind gegen Verteidigung und Notwehr. Wenn der Sohn, der gegen den Willen der Mutter gekämpft hat, heimkommt, so hoffe ich klar gemacht zu haben, daß sie ihm verziehen hat. Sie hat doch selbst ihren strengen Glauben verleugnet, als sie ihre Lieblingsgans gegen Plünderer verteidigte. Die stärkste Eigenschaft der Quäker ist nämlich ihre Toleranz. Das hat mich tief beeindruckt. Der Film möchte auch zeigen, daß die besten Quäker nicht die Extremisten waren, die ihre Ideen um jeden Preis und fast unmenschlich durchsetzen wollten.»

Auch dem von uns seinerzeit erhobenen Einwand, daß die Quäker in einzelnen Szenen allzu lächerlich gemacht würden, trat er entgegen.

«Die Quäker sind ganz mit der Art und Weise einverstanden, wie ich sie dargestellt habe. Ich habe vorher genaue Erhebungen über sie angestellt, ihre Literatur studiert, mit ihren Gemeinden Fühlung genommen, an ihren Gottesdiensten teilgenommen. Ich kann versichern daß es genau so ist, wie ich es im Film schildere. Mrs. West, die Autorin, die mit mir zusammenarbeitete, ist außerdem selbst Quäkerin, sie hat die Geschichte von ihren eigenen Vorfahren übernommen.»

Aus diesen und ähnlichen Überlegungen ist der Film geschaffen worden. Befriedigen sie alle? Wir glauben kaum. Ein großes und hartes Problem wurde hier angefaßt und verlangte nach einer ernsten, unerbittlichen, konsequenter Durchführung und großer Form, nicht nur nach handwerklicher Perfektion. Wyler hat dafür den Blick nicht besessen. Trotzdem bleibt es ein interessanter Film, der auch in dieser fast etwas oberflächlichen Haltung vor einer großen Frage uns mancherlei sagen kann.

DIE WELT IM RADIO

Bill Graham: Radio als Sprosse zum Erfolg

NS. Die Publizität in Amerika kennt keine Gnade. Wer ins Blickfeld der Öffentlichkeit tritt, muß damit rechnen, sich und sein ganzes Haus bis zum Haushund in großen Bildern, fettgedruckten Beschreibungen und Schlagworttiteln in der Presse wiederzufinden. Noch schlimmer ist es im Radio und Fernsehen. Stellt sich der Betroffene nicht für Sendungen zur Verfügung, so riskiert er, daß irgendein Reporter eine Schilderung über ihn durchgibt, die mit der Wahrheit nur noch in einem geringen Zusammenhang steht.

Ueber Billy Graham, den Pfarrer aus Süd-Carolina, sind die amerikanischen Sender, die Kurzwellenstationen inbegriffen, zurzeit voll von Anekdoten und Histörchen, seit er einen «Angriff» auf New York, das «Sündenbabel» ankündigte. Es muß anerkannt werden, daß er nichts tat, um seine persönliche «Publicity» zu fördern. Doch seitdem bereits die erste Versammlung im berühmten Madison Square Garden 19 000 zahlende Personen erbrachte, stand er im Zentrum des öffentlichen Interesses. Man denke: eine geistig-religiöse Versammlung zählt 5000 Eintritte mehr als der große Box-Kampf zwischen Moore und Patterson um die Weltmeisterschaft! Der Sport unterliegt gegen den Geist! Das ist in New York, das alles unter dem Aspekt der Nützlichkeit, d. h. nüchternen Dollar-Zahlen prüft, noch nicht dagewesen. Im Wettkampf zwischen Geist und Sport ist dieser auf der Strecke geblieben. Unzählige Wetten sind verloren gegangen und Billy Graham braucht seitdem nicht mehr für Propaganda besorgt zu sein.

Die Ausbeute der gewaltigen Flut von Veröffentlichungen, Radio- und Fernsehsendungen über ihn ist jedoch gering. Die Aufmachung seiner Massenpredigten mit Chören, Orchester usw. braucht nicht zu verwundern, sie entspricht amerikanischen Gebräuchen. Doch vermag sie das Masseninteresse nicht zu erklären, es gibt andere, bessere «Künstler» und Hexenmeister auf diesem Gebiet, die jedoch nicht entfernt das gleiche Resultat erzielen. Auch in seinem persönlichen Umgang und seinem Privatleben läßt sich der Schlüssel nicht finden. Seine Frau besitzt einen starken Einfluß auf ihn: er studierte 20 Jahre die Bibel, aber sie kennt das neue Testament besser als er. Völlig von seiner religiösen Aufgabe eingenommen, kümmert er sich um nichts. Sie sorgt für das große Haus, fertigt Besucher ab, berich-



Die neueste Entwicklung: Platten-Fernsehen. Ein auf einer Platte aufgenommener Film kann auf dem Fernsehschirm projiziert werden. Jedermann wird also in Zukunft seine Lieblingsfilme von Platten ablaufen lassen können.

tet ihm über neue Bücher, die zu lesen er keine Zeit findet, beachtigt die Landwirtschaft, denn Bill besitzt ein großes Gut, das er verpachtet hat. Diese Eigenschaft eines großen Gutsbesitzers trägt ihm in den Augen seiner Mitbürger Anerkennung ein, es ist ein Beweis seiner Fähigkeiten, verschafft ihm Zutrauen. Auch daß in New York von katholischer Seite vor ihm gewarnt wurde, hat ihm mehr genutzt als geschadet.

Aber seine Anziehungskraft, die stark suggestiver Art ist, liegt neben dem psychologisch geschickten Aufbau seiner Predigten vor allem in der durchdringenden Kraft seiner Sprache, hinter der vollste Überzeugung steht. Und hier scheint der Rundspruch eine große

Rolle gespielt zu haben. Als kleiner Pfarrer erkannte er in diesem ein Mittel zur Verbreitung seiner Gedanken und kaufte sich «Sendezzeit», wie dies in Amerika möglich ist. Hier entwickelte er in der Folge seine Fähigkeiten, hier spürte er, was bei der Hörerschaft Anklang fand und was nicht. Hier lernte er den Ton und die Sprache so zu modulieren, daß der Hörer beeindruckt oder gepackt wurde. Das Mikrofon ist ein starker Lehrmeister, hat er selbst einmal erklärt. Wer davor steht, weiß nicht, wie seine Rede aufgenommen wird, es fehlt der persönliche Kontakt. Vielleicht erst lange nachher vermag er das Resultat zu erkennen und seine Fehler für das nächste Mal entsprechend zu korrigieren. Manche, ja Viele, lernen es nie. Eine angeborene, Entwicklungsfähige Begabung ist nötig, doch wer sie besitzt, hat gute Aussichten.

Bill Graham verstand es, das Mikrofon zu benutzen. Seine Erfolge beim Radio wuchsen lawinenartig an und machten ihn weitbekannt. Der Weg zu Massenwirkungen war frei.

Ich habe mich bemüht, meinen kleinen Platz auszufüllen und habe mich bemüht, auch die Meinen dazu anzuhalten. Man kann ein Gegengewicht mit einem großen Stein erzielen, man kann es aber auch mit ungezählten kleinen Steinen erreichen. Wie, wenn es gerade noch mein winziges Gewicht brauchte, um die Waagschale in Bewegung zu bringen. Es wird immer das Ich sein, das die Zeit gestalten hilft, viele Ich, die sie formen. Mehr als je wird es den demütigen und doch aus seiner Verantwortung heraus kraftvollen Menschen brauchen, jenen Menschen, der ein Einzelwesen bleibt, so viele es auch sein mögen; jenen Menschen, der die Achtung vor seinem Nächsten so wenig verlieren kann wie die Achtung vor dem unvorstellbar großen Weltall. Ob diese Menschen weiblichen oder männlichen Geschlechtes seien, das ist wahrschließlich nebensächlich. Es gibt überhaupt keine Frage: Dich geht es an, und mich geht es an, direkt und unmißverständlich und sofort. Denn es ist uns gesagt worden, daß eines Tages der Turm zusammenbrechen werde. Was dann?

Von Frau zu Frau

Babel

EB. Manchmal bleibt nichts mehr übrig als Angst. ANGST groß geschrieben. Wir haben es ungeheuer weit gebracht. Wir haben uns vermehrt wie Sand am Meer, so sehr, daß uns die Welt nur noch wie eine Masse erscheint. Und jene Masse regiert mit Terror und Gewalt. Sie braucht keine Achtung mehr zu haben vor dem einzelnen Menschenleben: es gibt ja so viele, was zählt da der einzelne! Sie morden und brandschatzen und vergewaltigen und sperren ein und foltern, und wo sie durchgekommen sind, bleiben Schrecken und Not zurück. Unsichtbare, teuflische Ratgeber lenken die Horden, Ratgeber, deren Macht keine Grenzen kennt. Sie bauen ungestraft einen neuen Turm zu Babel. Sie haben sich die Erde untertan gemacht. Mit einem Handstreich können sie sie mit allem, was darin ist, vernichten. Mit unselicher Neugier föppeln sie die Menschheit mit dem neuen Spielzeug. Sie strahlen wesenloses Elend aus, an dem noch Kinder und Kindeskinder leiden werden — sofern ihnen die Turmbauer überhaupt das Leben lassen.

Der Geist und die Erfindungsgabe des Menschen sind unbeschränkt. Die Erde genügt ihnen nicht mehr. Sie bauen künstliche Erd-Satelliten. Sie bauen Kameras, die die Satelliten auf ihrer Bahn im Weltraum photographieren werden. Sie erforschen das Weltall — mit kriegerischen Gedanken im Hintergrund. Sie werden nicht erschlagen von der Tatsache, daß der flüchtige Lichtstrahl, der letzte, den sie erreichen, in jeder Sekunde 300 000 Kilometer zurücklegte und in einem Jahr eine Strecke von fast 10 Billionen Kilometern durchlief, etwa drei Milliarden Jahre unterwegs war, bis er — vom Riesenauge des Teleskopen erfaßt — die photographische Platte schwärzte. Sie sehen nicht ihre Kleinheit, sie sehen nur ihre durch nichts zu bändigende Größe.

Was nützt es da, wenn einer — Dr. Fosdick, der Präsident des Stiftungsrates der Rockefeller-Stiftung — sagt: «Angesichts dieser höchsten Geheimnisse und vor diesem majestätischen Hintergrund von Raum und Zeit ist das kleinliche Zanken der Nationen auf unserem Planeten nicht nur unwichtig, sondern erbärmlich. Inmitten eines Weltalls, dessen Ufer er sich nicht einmal vorstellen kann, verschwendet der Mensch seine Kraft im Kampf mit seinen Nebenmenschen für Ziele, die ein einziger Blick durch das Teleskop als völlig bedeutungslos zeigen würde».

Babel. Einige wenige, die die Welt beherrschen und die die Masse antreiben, ihre Gedanken auszuführen. Wären diese wenigen Menschen sich ihrer Verantwortung bewußt, wie froh könnten wir sein über solche Führer. Aber sie sind es nicht. Wie einsame Lichtpunkte ragen ein paar Menschen, die das Gute wollen, aus diesem Chaos. Und was bleibt uns andern übrig? Den Kopf in den Sand stecken, klagen und zähnekirschen? Verzweifeln und irrewerden an Gott und den Menschen? Fröhlich und ausgelassen in den Tag hineinleben, solange es geht? Es ist manchmal so schwer, seinen Stand zu finden und unbeirrt daran festzuhalten.

Es kann ja doch nur das eine geben: Der Masse wie den Turmbauern sein eigenes Selbst entgegenstemmen und tun, was uns das Gewissen heißt. Wir wissen immer noch, was wir zu tun hätten und haben; wir haben immer noch ein gutes Erbe hochzuhalten und weiterzutragen und haben immer noch Schlechtes abzubauen. Unser Name und unser Sein gelte nichts in der Welt? Man kann auch anders sagen: Was denn anderes könnte wichtig sein, als daß Tausende ihr individuelles, verantwortungsbewußtes Sein in die Bresche werfen? Und sogar wenn das Gegengewicht gegen Turmbauer und Masse nicht genügt, so bleibt doch für jedes einzelne unter uns das Wissen:

Die Stimme der Jungen

Auch solche Filme

chb. «Solche» Filme sind Filme, denen der Kritiker in der Zeitung zehn, wenns hoch kommt fünfzehn Zeilen Besprechung widmet. Mehr über sie zu schreiben, widerspricht seiner Vorstellung von der ihm zufallenden Aufgabe, Erzieher des Kinopublikums und gleichzeitig dessen kritische Stimme zu sein. Wozu sich weiter mit der filmischen Durchschnittsware auseinandersetzen, die weder einen gut begründeten «Verriß» noch eine weitschweifige Lobrede verdient. In ihrem Inhalt nach der Schablone gefertigt, in ihrer Interpretation stereotyper Abklatsch schauspielerischer Vorbilder und in der Aufnahmetechnik mit handwerklicher Routine gemeistert, rollen die Filme über die Leinwand — drei-, viermal pro Tag, oft bei ausverkauftem Haus, wochenlang.

Gewiß, gerade solche Filme sind Kassenschlager, die man sich immer wieder ansieht, die stets aufs neue verlangt und daher auch gedreht werden. Die wirtschaftliche Seite des Films, die Spekulation auf den allgemeinen Publikumsgeschmack, die Forderung nach maximalem Massenabsatz der Filmware zwingen die Produktion zur Typisierung, zur Standardisierung. Die Hersteller müssen daher versuchen, die Grundelemente der gegenwärtig herrschenden geistigen und emotionalen Bedürfnisse festzustellen, die das Publikum in die Kinos treiben, um dann diese Grundelemente in möglichst vielfältigen Variationen in den einzelnen Filmen zum Ausdruck zu bringen. Filmproduktionen, die bewußt beinahe ausschließlich dem Unterhaltungsbedürfnis Rechnung tragen, scheinen dem Geschmack der breitesten Volksschichten zu entsprechen. Man besuche einmal eine Abendvorstellung der «Kaiserjäger», des «San Salvatore», des «L'homme et l'enfant» und achte auf die buntgemischte Zusammensetzung des Publikums, die sich hier viel offensichtlicher äußert als bei ausgesprochenen Genrefilmen wie Wildwestern oder Filmen mit ausdrücklich aktueller Problemstellung sozialer, politischer oder religiöser Natur. Als sicherster Erfolgsgarant solcher risiko- und kunstloser Produktionen hat sich der Filmstar erwiesen, seine Propagierung in minderwertigen Blättern der Filmfachpresse und die wohlgesteuerte Tätigkeit der Filmfan-Clubs.

Bereits im Jahre 1928 schrieb René Clair die bedeutungsvollen Worte: «Der Film wird am Geld sterben». Der unteilbare Widerspruch, daß der Film zugleich Gebrauchsgut und Kulturgut ist, hat mit der technischen Vervollkommenung die geistigen und künstlerischen Belange der Produktion mehr und mehr hinter die kommerziellen Forderungen gedrängt. «Je nötiger wir die Hilfe der Finanzleute brauchen, desto mehr müssen wir von der künstlerischen Unabhängigkeit, die uns geblieben, in ihre Hände übergeben», schrieb René Clair anderswo. Solange beim breiten — über alle gesellschaftlichen Schichten verteilten — Publikum die Grundlagen für den Geschmack an künstlerischen Leistungen noch nicht vorhanden sind, wird die Produktion eines geistig anspruchsvollen, wertbeständigen Filmes mit so hohen finanziellen Risiken verbunden sein, daß die Zahl der Filmkunstwerke allein schon aus diesem Grunde niedrig bleiben wird.

Die Grundlagen für ein Bilden des Publikumsgeschmackes schafft man da, wo sich das breite Publikum befindet — in «solchen» Filmen also. Wer in seiner Tätigkeit als Leiter einer Jugendgruppe, eines Kreises am Film Interessierter oder als Kritiker zur Hebung des Geschmackes beim Kinobesuch beiträgt, möge die wertlosen Kassenschlager nicht außer acht lassen. An ihrem Beispiel angeregte Vorschläge und Diskussionen tragen — auch wenn die Methode schwieriger ist — mehr Frucht als das «Verreißen» der wenigen tatsächlich niederträchtigen Filme und das «Anhimmeln» der noch selteneren Filmkunstwerke.